

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 28 (1923-1924)
Heft: 2

Artikel: Eine Ferienplauderei aus England
Autor: Stucki, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311749>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

g) Uniformierung und Zentralisierung des Schulwesens eines ganzen Landes sind nicht vom Guten. Wo eine Schulbureaucratie regiert, bringen weder Lehrer noch Schüler das Verantwortungsgefühl auf, das die hauptsächlichste Wohltat der Selbstregierung ist.

IV. Wenn diese Bedingungen erfüllt sind, sollte man bei der Einführung der Autonomie folgendes beachten:

a) Niemals kann sie durch eine behördliche Verordnung eingeführt werden.

b) Die Einführung muss stufenweise geschehen, und die Autonomie darf sich nur erweitern in dem Masse, wie der Solidaritätsgeist wächst.

c) Die Autonomie darf niemals eine totale sein. Sie unterliegt der Genehmigung des Direktors und derjenigen Lehrer, die von den Schülern zu Vertrauensleuten bestimmt worden sind.

d) Das Recht der Gesetzgebung erstreckt sich nicht auf Fragen des Schulprogramms, sondern auf Fragen der Disziplin, der gegenseitigen Unterstützung und Förderung, der Verwaltung des Schulmaterials und solche der Organisation.

e) Soweit es die Unterrichtsgegenstände erlauben, ist von der Idee der Arbeitsgemeinschaft der Schüler einer Klasse auszugehen. Die Schüler, vor allem die tüchtigen unter ihnen, sind verantwortlich für die Einzeln- sowohl wie für die Klassenleistungen.

f) Die Schüler versammeln sich regelmässig zur Besprechung ihrer Angelegenheiten. Die Lehrer wohnen den Sitzungen als Zuhörer bei.

g) Die Verfassung, welche der Selbstregierung zugrunde liegt, muss langsam aus den Schülern selbst sich herauskristallisieren. Sie darf nicht vom Direktor oder von der Lehrerschaft diktiert werden. Einmal angenommen, gilt sie Lehrern und Schülern als heiliges Gut.

V. Je mehr die Völker von einer autokratischen zu einer demokratischen Verfassung forschreiten, desto notwendiger wird die staatsbürgerliche Erziehung der Jugend. Sie kann aber ohne Selbstregierung nicht bestehen. Nur diese ist imstande, die Schule umzugestalten. Aus einem Ort, wo persönlicher Ehrgeiz herrscht, schafft sie eine Stätte der Solidarität; aus einem Zentrum des Intellektualismus ein solches des praktischen, menschlichen Universalismus; an Stelle der Anhäutung von Wissensstoff tritt die Sorge für seine richtige Anwendung. Diese Umwandlung ist die grundlegende Reform, die notwendig ist, wenn die Schule ihre Erziehungsaufgabe erfüllen soll. Es fehlt uns nicht an Schulen für intellektuelle, künstlerische und technische Bildung; aber wir haben noch keine für soziale Erziehung. Nur die Selbstregierung kann sie schaffen. H. St.

Eine Ferienplauderei aus England.

Nicht von Meerbädern und Strandfaulenzertum, von Autofahrten und Tennisspiel möchte ich berichten, so reizvoll all diese Herrlichkeiten auch das englische Ferienleben gestalten, sondern von den Menschen und ihrer Eigenart. Da muss ich vorerst eines feststellen: Während der paar Wochen, die ich nun hier in einem kinderreichen englischen Landhaus weile, habe ich nie einen Menschen — und es sind ihrer mit den Dienstboten zusammen etwa 25 — gereizt, aufgeregt oder auch nur schlechter Laune gesehen. Englischer Gleichmut? Englische Selbstbeherrschung? In der Kinderstube lernt man's ja, dass Gefühle da sind, um sorgfältig vor andern versteckt zu werden. Ist es der Umstand, dass Zeit und Geld,

deren Mangel für einen Grossteil unserer unerquicklichen Entladungen verantwortlich gemacht werden kann, hier in Fülle vorhanden sind? Vor allem dünkt mich eines wichtig: Dass das Gehorsamsproblem, das bei uns so viel zu Kriegen innerhalb der Familien Anlass gibt, hier gar keine Rolle spielt. Der Durchschnittsengländer und das englische Kind können viel besser gehorchen als wir. Das Königtum wird hier einen längeren Bestand, die Kirche eine stärkere Macht haben, die elterliche Autorität wird unangefochtener bleiben als anderswo. Und gerade dieses konservative Beibehalten von anerkannten Formen gestaltet das Leben so unendlich viel einfacher. Ich gehöre sicher zu denen, die gern Formen zertrümmern helfen, sobald sie für den Gehalt zu enge geworden sind; aber gelegentlich scheint mir doch, dass gerade unser Volk in der Verachtung ihrer Formen zu weit gehe, dass ein bestimmter Lebensstil auch uns not täte. Seine eigene persönliche Form herausarbeiten wird ja immer nur die Sache Auserwählter sein. Englische Kinder gehorchen ihren Eltern selbstverständlicher als unsre. Sobald die Mutter abwesend ist, tritt die älteste Tochter „in charge“, d. h. auf ihr liegt die Verantwortung; ihren Anordnungen haben die Geschwister sich zu fügen. Sie nimmt Mutters Platz am Tische ein, verteilt die Pudding, liest den Kleinen nach Tisch vor usw. „Man muss ihr doch einfach gehorchen“, bekannte mir einmal eine Zweitälteste, „so schwer es auch ist, oder das ganze System würde nicht arbeiten.“ Nun sei aber gleich beigefügt, dass ich einen Missbrauch der Macht nie beobachtet habe, dass er auch sicher nicht geduldet würde, weder in der Familie, noch in der Politik. Man bekennt sich z. B. ganz gern als Untertan des Königs, solange er verlangt, was der Wille der Gesamtheit ist. Man würde aber heute so wenig wie zu Cromwells Zeit zögern, ihn aufs Schafott zu schicken, wenn er sich als Tyrann entpuppte. Auch von väterlicher oder eheherrlicher oder geschwisterlicher Tyrannie oder von einer bevorzugten Stellung des männlichen Geschlechtes habe ich nie etwas bemerkt. Wenn z. B. am Sonntag abend jeweilen die Dienstboten Ausgang haben, so ist es selbstverständlich, dass der Herr und die Söhne die Aufwärter spielen und Mutter und Schwestern bedient werden. Der 20jährige Cambridge Student hält seiner Schwester die Platte hin, als ob das gar nicht anders sein könnte. Und nie werde ich vergessen, wie ich einen längst erwachsenen Bruder, einen Meister im Tennisspiel, mit seinem Schwesternchen, das ganz Anfängerin war, ernsthaft Tennis üben sah; wie die Kleine sich ernsthaft für ihre schlechten Bälle entschuldigte, die er geduldig, allerdings ein Pfeifchen schmauchend, zurückwarf. Charakteristisch für das auf gegenseitiger Achtung beruhende Verhältnis der Geschwister untereinander scheint es mir auch zu sein, dass nichts in einer guten englischen Familie so verpönt ist, wie der Ausdruck: I told you so! Wie oft sprechen wir es aus, wenn trotz unsrer Warnung etwas unternommen wurde und schlecht herauskam, selbstgerecht triumphierend oder schadenfroh: Ich hab dir's ja gesagt! Als ich in der ersten Zeit meines Hierseins den geächteten Ausdruck einmal brauchte, wurde ich liebenswürdig zurechtgewiesen. Sogar Lord Roberts sagte in seinem ganzen Leben nie zu jemandem: I told you so. Was Rücksichtnahme auf die andern, die Kleinern und Schwächeren, anbelangt, könnten wir, besonders unsere jungen Leute, hier sehr viel lernen. Ich sehe eine Greisin mühsam in ein Eisenbahnkupee einsteigen; der Herr, der bereits seinen Platz eingenommen hat, schnellt auf und ist der Frau behilflich, auf eine so umsichtig und zarte Weise, als ob sie seine Mutter wäre, und so selbstverständlich zugleich, als ob ein Herr gar nicht sitzen bleiben könnte, wenn eine Frau sich

abmüht. Und wie oft ist's mir aufgestiegen: Diesen oder jenen Gymnasiasten oder Seminaristen oder jungen Beamten meiner Bekanntschaft sollte man halt ein wenig nach England schicken, damit er Ritterlichkeit und Formen lernte. Seltsamerweise steht in der Hochzeitszeremonie im Common-Prayer-Book noch geschrieben, dass der Mann der Frau Herr sei und sie ihm zu dienen habe. (Es ist einer der Punkte, die bei der nächsten Revision geändert werden sollen.) Aber wenn man sieht, wie junge Menschen verschiedenen Geschlechtes hier miteinander verkehren, um die Wette segeln und rudern und Tennis spielen, wie das Mädchen so geschickt das Auto lenkt, während der Bruder oder Freund daneben sitzt, da scheint der Gedanke ganz ausgeschlossen, das Verhältnis könnte einmal ein anderes sein, als das zweier bester Kameraden.

Neulich hatten wir hier eine interessante Diskussion über die Frauenbewegung. Die eine Dame, trotz ihrer hervorragenden Intelligenz und ihres ungewöhnlich entwickelten Sinnes für Politik, eine Gegnerin, beklagte sich, dass sie von den Behörden wiederholt aufgefordert werde, ein temporäres Amt in der Gerichtsbarkeit von London anzunehmen, was doch ganz gegen ihren Geschmack sei. Sie schützte Hausfrauen- und Mutterpflichten vor, die zwar während ihrer häufigen Abwesenheit von treuen Dienstboten und erwachsenen Töchtern tadellos ausgeübt werden. Auch empfand sie es als ein Unrecht, dass eine kleine Minderheit von englischen Frauen der Mehrheit das Danaergeschenk des Stimmrechts und der damit verbundenen Pflichten aufgedrungen haben. Die andere, eine eifrige Vorkämpferin der Bewegung, jetzt Magistrat in einer Landstadt, gab lächelnd zur Antwort, die Qualität, nicht die Quantität sei eben entscheidend gewesen. Sie erinnerte an ein grosses, von Antifeministinnen zusammengerufenes Meeting in der Albert-Hall, in welchem die wenigen anwesenden Suffragisten den Sieg über die Schar der Gegnerinnen davontrugen, weil sie gewandt ihre Sache zu verteidigen wussten. Sie gab aber zu, dass ohne die in der ganzen Welt verrufenen Untaten der militanten Suffragetten Englands Frauen noch lange auf ihre Befreiung warten könnten. Nicht wegen ihrer Leistungen im Weltkrieg, sondern weil er der ewigen Plackereien müde gewesen sei, hätte der Premier endlich nachgegeben. Zugleich wusste sie von der Feinheit einiger bekannter „Kampfweiber“ rührende Züge zu erzählen. In der Tat erfüllt es mit einer Art Bewunderung und Verwunderung zugleich, wenn Frauen ihrer eigenen Natur zum Trotz Gewalttätigkeiten begehen, die sie zum Sieg ihrer guten Sache für notwendig halten: Dass dies der Weg der Schweizerfrau trotzdem nicht sein kann, davon sind wir wohl alle überzeugt.

Aber sonst gibt es im stolzen Albion allerlei für uns zu holen, auch wenn man, wie ich dieses Mal, nur einen kleinen Ausschnitt davon wirklich kennen lernt. Man atmet frei und leicht wie auf Bergeshöh'. Und doch ist Bergluft wieder so anders als salzige Meerbrise. Ich musste oft an das Wort von Professor Ragaz denken, dass unserer ganzen Schweizer Atmosphäre ein Zuschuss an Meerluft nottäte. Auch im Bergland kann einem eng ums Herz werden. Darum tut es uns Binnenmenschen so gut, gelegentlich vom Meerwind uns zerzausen zu lassen, Meeresweite in Körper und Seele zu spüren und die Auswirkung des freieren und weitern Horizontes auf das Wesen der Menschen zu erleben.

Helene Stucki.